



Magdalen Nabb
*Tod einer
Verrückten*

Ein Fall für Guarnaccia

Roman · Diogenes

Er redete und redete, bis der Maresciallo am liebsten die ganze Familie auf der Stelle heiliggesprochen hätte, wenn sein Gegenüber nur zur Sache gekommen wäre. Und während Pippo redete, waren seine Augen die ganze Zeit auf den Tisch oder auf seine Hände geheftet, und nur hin und wieder warf er dem Maresciallo einen scharfen Blick zu, ohne ihm direkt in die Augen zu sehen, um festzustellen, wie dieser alles aufnahm.

Das Gesicht des Maresciallo war, wie üblich, ausdruckslos. Seine großen, leicht vorstehenden Augen übersahen nichts und verrieten auch nichts.

»Ein bißchen Minestrone und Brot – sie kauft sich jeden Tag ein Stückchen Brot, aber wenn ein Feiertag bevorsteht und man gleich für zwei Tage Brot einkaufen müßte, steht sie am Ende immer ohne da. Nicht daß es viel wäre, ein bißchen Suppe und Brot – obwohl diesmal auch ein Pfirsich im Korb war, jetzt fällt es mir wieder ein, daß meine Frau das gesagt hat –, aber ältere Leute mögen kein schweres Essen. Also jedenfalls, als alles fertig war, hat meine Frau vom Fenster aus hinübergerufen, aber es kam keine Antwort.«

Der erste Lichtblick. Das Problem bei Leuten, die etwas zu verbergen haben, ist, daß sie nicht unbedingt das verheimlichen, was man herausfinden will, und dadurch entstand jedesmal Verwirrung. Das ausgiebige Selbstlob, die Ansprache des tugendhaften Bürgers und diese kurzen, nervösen Blicke auf den Maresciallo ließen alles in allem darauf schließen, daß sich der lautstarke Streit letzte Woche zwischen Clementina und Pippos Frau abgespielt hatte. Mit anderen Worten, Pippo hatte dem Maresciallo das Veilchen verpaßt! Ob sie schneller vorankommen würden, wenn der Maresciallo ihm erklärte, er wisse Bescheid und denke nicht im Traum daran, deshalb etwas zu unternehmen? Garantiert nicht! Das hätte nur noch eine halbe Stunde mit Begründungen und Erläuterungen zum Taubenproblem zur Folge gehabt. Daher sagte er nur: »War das Fenster offen, als Ihre Frau herübergerufen hat?«

»Weit offen. Die Läden auch. Und Sie sehen ja, wie klein die Wohnung ist. Selbst wenn Clementina geschlafen hätte, hätte sie sie gehört.«

So, wie der Maresciallo die heisere Stimme der Frau in Erinnerung hatte, stimmte das mit Sicherheit.

»Was haben Sie gedacht, als sie nicht reagiert hat?«

»Ich habe sofort gedacht, ich geh lieber mal runter und rufe Franco.«

Natürlich! Nicht die Carabinieri oder einen Krankenwagen oder irgendeine andere offizielle Stelle, sondern Franco, offenbar eine Autorität, die in dieser Angelegenheit nicht übergangen werden durfte, auch wenn er noch so seelenruhig und gütig wirkte.

»Franco ist mit mir rausgekommen, und dann haben wir zusammen unter dem Fenster gestanden und hinaufgerufen. Ein paar andere sind auch rausgekommen und haben mitgerufen, aber sie hat einfach nicht gehört – tja, natürlich nicht, aber das konnten wir ja nicht ahnen. Unser erster Gedanke war, daß sie nach dem gestrigen Abend vielleicht ein bißchen angeschlagen war. Sie wissen ja, wie das ist.«

»Nein. Was war denn gestern abend?«

»Wir haben gefeiert. Ein großes Abendessen draußen auf dem Platz. Franco hat alles organisiert. Da außer uns alle fort sind, die meisten am Meer, sind wir auf die Idee gekommen, irgendwas zu veranstalten, um am Fünfzehnten unseren Spaß zu haben. Wir haben beschlossen, wir feiern am Vierzehnten abends – das war Francos Idee –, damit wir heute früh alle ausschlafen können. Ein paar von uns haben morgen noch frei, ich selber auch. Jeder hat vier Wochen lang jede Woche soundsoviel einbezahlt, und gestern abend hat es dann ein tolles Essen gegeben. Vier Gänge. Ein schön gedeckter Tisch – mit Kerzen und allem Drum und Dran. Mimmo hat Ziehharmonika gespielt, und danach wurde ein bißchen getanzt. Clementina hat auch getanzt. Sie hat sich königlich amüsiert ...«
Verlegen hielt er inne und warf wieder einen Blick auf die leblose Clementina.

»Sie ... sie hat ein paar Tropfen zuviel erwischt und bekam ein ganz rotes Gesicht ... Wir haben es sogar geschafft, sie eine Zeitlang vom Putzen abzuhalten.« Er senkte die Stimme, als befürchtete er, sie könnte sich gegen eine solche Verleumdung zur Wehr setzen. »Wir haben sie dazu gebracht zu tanzen. Die jungen Burschen haben so getan, als würden sie sich um sie streiten – alles nur zum Spaß, wissen Sie, ohne böse Absicht.«

»Ist das nicht manchmal ein bißchen zu weit gegangen?«

»Nein, nein, das würde ich nicht sagen.«

»Franco meint schon«, sagte der Maresciallo, der die günstige Gelegenheit nutzen wollte.

»Tut er das? Na ja, wenn überhaupt, geht den jungen Burschen gelegentlich der Gaul durch, aber die waren bei unserem Essen nicht dabei, die haben in ihrem Alter was Besseres zu tun, als mit den alten Leuten zu essen. Die sind erst nach Mitternacht auf ihren knatternden Mopeds zurückgekommen. Mag sein, daß sie sie ein bißchen auf den Arm genommen haben, aber nicht mehr als sonst. Ich meine, daß sie Sie einfach so mitten in der Nacht angerufen hat ...«

Schon wieder dieser Anruf, den der berühmte Franco am Telefon erwähnt hatte. Vorerst verschwieg der Maresciallo, daß er nichts davon wußte. Er wollte sich lieber erst bei seinen Jungs erkundigen.

»Erzählen Sie weiter, was heute abend passiert ist. Sie dachten also, sie hat bestimmt einen Kater, habe ich recht?«

»So was in der Art. Oder einen verdorbenen Magen. Sie hat kräftig zugelangt gestern abend, und sie ist es nicht gewohnt, so viel zu essen. Jedenfalls, als ich gesehen habe, daß das Fenster offen ist, und weil das Gerüst dasteht ...«

»... sind Sie hinaufgeklettert.«

»War das unrecht? Was ist, wenn sie Hilfe gebraucht hätte? Franco hat gesagt ...«

»Nein, nein. Das war völlig richtig, davon bin ich überzeugt.«

»Franco wäre selber raufgeklettert, aber er ist ein bißchen schwer, und ich bin ziemlich gut in Form, auch wenn ich das selbst sage. Ich spiele noch immer ganz passabel Fußball.

Genauer gesagt ...«

»Sie sind also hier heraufgeklettert. Erzählen Sie mir genau, was Sie gesehen haben.«

»Ich habe ins Wohnzimmer geschaut und dann ins Schlafzimmer – die Schlafzimmertür war offen –, und dann ...«

»Als Sie ins Schlafzimmer geschaut haben, war da das Bett gemacht?«

»Nein, es war zerwühlt.«

»Haben Sie es angerührt?«

»Nein, ich bin nicht mal hineingegangen, weil ich gesehen habe, daß sie nicht drin ist.«
Das war zumindest etwas.

»Glauben Sie, daß sie ihr Bett den ganzen Tag ungemacht lassen würde?«

»Clementina? Das soll wohl ein Witz sein!«

»Ich frag ja nur.«

»Sie kennen sie nicht!«

»Nein. Wenn sie also heute morgen noch am Leben gewesen wäre, hätte sie ihr Bett gemacht.«

»Und ob sie es gemacht hätte! Ach ... ich verstehe, worauf Sie hinauswollen. Sie denken, daß sie die ganze Zeit – ich meine, seit gestern abend ...«.

»Erzählen Sie weiter.«

»Wo war ich gleich wieder? Ach ja, ich bin hier hereingekommen und habe sie gesehen. Sie lag da drüben, so halb auf den Knien«, er deutete auf den Herd, »mit dem Kopf im Backrohr, und das Gas war an.«

Der Maresciallo schaute zu dem kleinen Fenster hinüber.

»War das offen?«

»Nein, das habe ich aufgemacht. Das war das erste, was ich gemacht habe, wegen dem Geruch – nein, als erstes bin ich zu ihr hin und habe sie angefaßt. Sie hat tot ausgesehen, aber ich bin kein Fachmann, und man weiß ja nie. Und dann habe ich das Fenster aufgemacht ...«

»Haben Sie denn das Gas nicht abgedreht?«

Er zögerte. »Sie haben recht, das Gas, ich muß es wohl ausgedreht haben ...« Er betrachtete den Herd, als wollte er sich vergewissern. »Ich muß es ausgedreht haben ... und dann habe ich das Fenster aufgemacht und sie anschließend da rausgezogen. Erst da habe ich begriffen ... Sie war schon ganz steif. Ich habe nie viel zu tun gehabt mit ... Sie wissen schon, was ich meine. Meine Mutter ist zu Hause gestorben, aber dann holt man die Frau, die sie herrichtet, und bis alles erledigt ist ... Ich hab mal einen Hund gesehen – den muß jemand überfahren haben –, der genauso steif dagelegen hat. Es ist mir gelungen, sie vom Herd wegzuzerren. Eigentlich wollte ich sie aufs Bett legen, aber das habe ich nicht geschafft, weil sie so ... Jedenfalls habe ich ihr Gesicht zugedeckt und bin dann ans vordere Fenster gegangen und habe zu Franco hinuntergeschrien, er soll

raufkommen. Ich hab ihm die Tür aufgemacht.«

»Hat er irgend etwas angerührt?«

»Gar nichts. Er hat gesagt, das darf man nicht. Er hat sogar gesagt, ich hätte sie nicht bewegen dürfen, aber ich ...«

»Machen Sie sich keine Sorgen.« Allmählich wurde Franco dem Maresciallo sympathischer.

»Was ist, wenn noch eine Chance bestanden hätte, Sie verstehen schon ...«

»Sie haben Ihr Bestes getan. Wie lange, glauben Sie, waren Sie hier oben, bevor Sie Franco gerufen haben?«

»Wie lange ...? Das kann ich nicht sagen.«

»Fünf Minuten? Eine Stunde?«

»Schon eher fünf Minuten als eine Stunde, aber es können auch zehn gewesen sein.«

»Und es ist Ihnen nicht schlecht geworden? War die Küche nicht voller Gas?«

»Ich glaube schon.«

»Sie glauben schon?«

»Es hat fürchterlich gerochen.«

»Aber nicht so schlimm, daß Ihnen übel geworden ist?«

»Na ja, ich habe das Fenster aufgemacht.«

»Aber das war nicht das erste, was Sie gemacht haben. Sie haben erst nach Clementina gesehen, also denke ich mir, daß Sie einigermaßen atmen konnten.«

»Ich glaube ... ich erinnere mich, daß ich die Luft angehalten habe wegen dem Geruch.«

»Und Sie sind nicht absolut sicher, wann Sie das Gas abgedreht haben?«

»Aber ich habe es abgedreht ...« Doch er zögerte noch und runzelte die Stirn.

Der Maresciallo erhob sich von der Tischkante und ging zum Herd.

»Sehen Sie? Er ist aus.«

»Das sehe ich.«

Er warf einen Blick dahinter und zog dann den geblühten Vorhang beiseite. Zum Vorschein kamen drei Wandbretter mit ein paar Töpfen und Tassen, einem Krug mit ein bißchen Besteck und am Boden, wie erwartet, eine blaue Gasflasche. Nur wenige Häuser in diesem alten Stadtbezirk waren an die Gasversorgung der Stadt angeschlossen. Der Maresciallo hob die Gasflasche an den Griffen hoch und schüttelte sie.

»Leer.«

»Aber es muß gereicht haben, um sie umzubringen, die Arme«, erläuterte Pippo. »Ich möchte bloß wissen, wieso sie das getan hat. Auch wenn sie überhaupt kein Geld hatte ...«

»Ich muß mal telefonieren.«

»Hier gibt es kein Telefon.«

»Das hab ich mir schon gedacht. Und wie steht es mit der Wohnung darunter?«

»Die haben wahrscheinlich eines.«

Der Maresciallo ging zur Tür.

»Was ist mit mir?«

»Bleiben Sie hier sitzen. Und rühren Sie nichts an.« Welchen Sinn hatte es, das jetzt noch zu sagen, dachte der Maresciallo, als er die steile Treppe hinunterstapfte.

Die Wohnungstür ein Stockwerk tiefer war fest zu, was ihn etwas erstaunte. Nicht gerade neugierig, die Leute. Er drückte auf die Klingel. Die Wohnung mußte genauso klein sein wie die darüber, weil er deutliche Stimmen und das Klimpern von Besteck hören konnte, Geräusche, die aufhörten, sobald er läutete. Trotzdem dauerte es geraume Zeit, bis die pausbackige junge Frau, die er zuvor gesehen hatte, an die Tür kam.

»Ja?«

»Tut mir leid, daß ich Sie störe, aber ich muß dringend telefonieren. Wenn Sie nichts dagegen hätten ...«

Ihrer Miene nach zu schließen hatte sie etwas dagegen, aber sie machte die Tür auf und ließ ihn ein.

»Guten Abend.« Der Maresciallo drehte seinen Hut in den Händen und entschuldigte sich nochmals bei dem jungen Mann, der linkerhand in der Küche am Tisch saß. Die Teller waren nicht eilig abgeräumt worden, so daß sich der Maresciallo wunderte, warum es so lange gedauert hatte, bis sie die Tür aufmachten.

»Er muß telefonieren.«

»Ist schon in Ordnung.« Der junge Mann stand lächelnd auf.

»Lassen Sie sich nicht beim Essen stören.«

»Ich zeige Ihnen nur das Telefon. Ich will vermeiden, daß Sie sich in diesen riesigen Gemächern verlaufen.« Er ging am Maresciallo vorbei und schaltete das Licht in einem anderen Zimmer an. Es war ein freundliches Wohnzimmer, voller Bücher und kleiner, farbenfroher Teppiche. »Hier bitte. Ich lasse Sie allein.«

Der Maresciallo machte nur einen Anruf, bei der Kommandantur am Borgo Ognissanti. Er wußte, daß sein Vorgesetzter Urlaub in den Bergen machte, und wurde mit einem jungen Leutnant verbunden, den er nicht kannte. Er erläuterte ihm die Fakten, so knapp es ging, und sagte dann: »Ich bleibe hier, bis jemand vom Büro des Staatsanwalts kommt.«

»Gut. Wenn Sie das Gefühl haben, Sie kommen mit allem zurecht ... Sie können sich gar nicht vorstellen, wie schwierig hier alles ist, wenn man nur eine rudimentäre Belegschaft hat.«

»Natürlich. Machen Sie sich keine Sorgen, ich komme schon zurecht.«

Nachdem er aufgelegt hatte, schaute er sich im Zimmer um, schaltete dann das Licht aus und öffnete die Tür. Dabei hörte er, wie der Mann leise sagte: »Mach dir keine Sorgen.« Die beiden saßen am Tisch, aßen aber nicht. Der Maresciallo bat sie sitzenzubleiben.